

Das hond zwen schweytzer bauren gemacht. Fürwar sy hond es wol betracht.



DIE „GÖTTLICHE MÜHLE“.

Sed quid re tulerit, qua tandem morte necetur,
Cui, dum vivebat, vivere Christus erat?
Zwinglius occubuit, sed corpore, cetera nunquam,
Nam meliori sui parte superstes erat.
Rumpere livor edax, vita qui perpeti Christo,
Quique bonis manet, haud moriturus erit.
Mors etiam lucro est, multo iam faenore mentis
Fortius exsurgent semina sparsa pia.

Τελος

Vide alias praefationem Leonis
Judae in odas Davidicas in
Encomion huius viri sancti.

Die „göttliche Mühle“.

(Vergl. die Tafel vor dieser Nummer.)

So heisst eine kleine Flugschrift vom Jahr 1521, enthaltend einige Seiten deutscher Verse und voraus einen Holzschnitt, der die Mühle darstellt. An beiden, den Versen und dem Bilde, ist Zwingli beteiligt. Diesen seinen Anteil wollen wir hier näher bestimmen, und dazu ist es im voraus nötig, von dem merkwürdigen Druck einen Begriff zu geben.

Der Dichter will in seinen Versen der Freude über das Gottesreich Ausdruck geben. Er denkt es sich im Bilde einer Mühle, die nach langem Stillstand — „als ob der Müller gestorben wär“ — endlich wieder zu gehen beginnt und die hungernde Menschheit mit dem nährenden Brot versieht. Wir stehen im Anfang der Reformation. Das Nähere macht der Holzschnitt am besten anschaulich (s. vorn vor dieser Nummer). Man sieht Gott in den Wolken thronend; er ist der Eigentümer der Mühle. Vor dieser schüttet Christus aus einem Sack das Korn in den Mahlkasten: den Apostel Paulus und die vier Evangelisten, diese angedeutet durch ihre bekannten Symbole: Stier, Löwe, Adler, Mensch. Unten schöpft der Müller, Erasmus von Rotterdam, das Produkt in einen Mehlsack: Stärke, Glauben, Hoffnung, Liebe. Hinter ihm steht der Bäcker, Martin Luther, und knetet den Teig in der Backmulde. Davor empfängt der Papst mit seiner Klerisei mehrere Büchlein, und im Hintergrund holt Karsthans, der

Bauer, mit dem Dreschflegel aus, um den Drachen, den verhassten Kirchenbann, zu erschlagen und so die göttliche Mühle zu verteidigen.

Was wir so im Bilde sehen, ist in einer Zürcher Ausgabe (vgl. Finsler, Zwinglibibliographie Nr. 106) auf der zweiten Seite kurz in Worte verfasst: „Beschribung der götlichen müly, so durch die gnad Gottes angelassen und durch den hochberümptesten aller mülleren, Erasmus von Rotterdam, das götlich mel zûsamen geschwarbet und von dem trüwen becken, Martino Luther, gebachen, auch von dem strengen Karsthansen beschirmt, durch zwen Schwitzerpuren zû besten, so dann grobem und ruchem volck (als sy genent werden) mûglichen ist, beschriben“.

Die Verse können wir hier nicht vollständig geben. Sie sind wiederholt nachgedruckt worden (vgl. Finsler a. a. O.). Als Probe mögen die den „Bäcker“ Luther beschlagenden folgen:

„Genant beck wirt nit nach lan,
wie es im iemer sol ergan:
Den schaz wirt er heruss bringen,
dass die warheit für mög tringen,
Sölte er schon darumb geben
was er hat, sin lib und leben;
Dann so si den lib nemen hin,
mögents der sel nit schädlich sin:
Er wurd es alles wagen dran,
in Hoffnung, Got werds mit im han!“

Nun die Entstehung des Büchleins! Zwingli gibt gleich nach dessen Erscheinen ausführliche Nachricht darüber. Wahrscheinlich hatte man in Luzern dafür ausgegeben, Zwingli sei der Verfasser. Von dort fragte daher sein Freund Myconius an, wie dem sei. Zwingli antwortet dann am 25. Mai 1521, indem er den wahren Verfasser nennt und genau angibt, inwieweit andere beteiligt seien.

Danach ist der Urheber der „Mühle“ ein Graubündner, Martin Seger, der Stadtvogt von Maienfeld. Zwingli heisst ihn, soweit das ein Laie und Nichtlateiner sein könne, ungewöhnlich bewandert in der heiligen Schrift. Auch aus Briefen, die man noch von ihm hat, an Zwingli und Bullinger, ersieht man seinen evangelischen Eifer und seine Neigung zum Schriftstellern. Indessen war das, was Seger einsandte, nicht eine fertige Arbeit; er gab mehr nur den Gedanken, das Motiv, und überliess es

Zwingli, ob und was er damit machen wolle und könne, doch, wie es scheint, mit dem Wunsche, das Thema in Versen auszuführen.

Zwingli fand die Idee verwendbar; nur müsse sie weniger, als es Seger getan, auf Luther, als auf Gott und Christus „gezogen“ werden. In diesem Sinne übergab er die Sache seinem Freund und Verehrer Hans Füssli, dem Glocken- und Stückgiesser am Rennweg zu Zürich, der dafür eher Zeit fand. Füssli entsprach dem Wunsch und setzte die Verse auf. Jetzt liess ihm Zwingli seinen Beistand. Er wies ihm passende Bibelstellen nach, durchging den Entwurf mit ihm und erfand gemeinsam mit ihm das Bild für den Holzschnitt — er sagt: *figuram cum illo finxi* —, worauf er noch darüber die zwei Verse¹⁾ setzte:

Dyß hand zwen Schwyßer puren gmacht:
Fürwar sy hand es wohl betracht.

Damit war die „Mühle“ für den Druck bereit. Was dann Manche auf die Vermutung führte, Zwingli sei der Dichter, das waren einzelne Ausdrücke, die ihn zu verraten schienen, in Wirklichkeit aber von Füssli stammten, dem sie aus Zwinglis Predigten geläufig waren. Übrigens betont Zwingli, er habe Füssli dazu verhalten, durchaus sich selbst als Verfasser ausgeben zu lassen, und fügt bei, ausser dem vorhin Angeführten habe er nichts beigetragen. Myconius wusste also genau, woran er war.

Soviel zur Erklärung der Schrift und über Zwinglis Anteil daran. Jetzt noch eine Reminiszenz und Frage. Herr Professor Rahn hat in *Zwingliana* 1, 355 die Teufelsmühle — so darf man sie doch wohl nennen — abgebildet und beschrieben. Sie zeigt die Jahrzahl 1566. Wäre es nicht denkbar, dass die Anregung zu diesem Bilde von der „Göttlichen Mühle“ des Jahres 1521 ausgegangen wäre? Zwar im einzelnen spricht nichts dafür (man wollte denn den Drachen „Ban“ von 1521 zusammenhalten mit gewissen Figuren von 1566). Aber das Verwandte im ganzen Motiv ist unverkennbar. Ein guter Gedanke, der einmal einschlägt, nimmt oft seinen Gang durch Generationen, und auf diesem Wege mag es wohl geschehen, dass gelegentlich ein guter Kopf ihn gegensätzlich fasst und polemisch verwertet.

¹⁾ Vgl. unsere Abbildung. Mein Original gibt diese Verse in einem etwas abweichenden Dialekt.

Doch das ist ein blosser Einfall. Man müsste wissen, welche Rolle das Bild der Mühle, das der alten Poesie geläufig war, in der bildenden Kunst gespielt hat. E. Egli.

Nachtrag.

Dank gütiger Auskunft von Herrn Professor Dr. J. R. Rahn in Zürich und Herrn Dr. Schulz, Kustos am Germanischen Museum zu Nürnberg, und, durch sie angeregt, eigenem Nachspüren ist es uns möglich geworden, wenigstens einen kleinen Beitrag zu der von Egli am Schlusse des vorstehenden Aufsatzes aufgeworfenen Frage zu bieten. Eglis Vermutung, dass in der „göttlichen Mühle“ ein altes künstlerisches Motiv neu auflebe, ist jedenfalls richtig. Es handelt sich um die dem Kunsthistoriker als sogen. „Hostienmühle“ bekannte Darstellung. Nach Rahn: Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Seite 650, Note 2, findet sie sich in Tribsees, Bern, Doberan, Ansbach und Göttingen, nach einer Mitteilung von F. Sal. Vögelin auch in einem Fenster der Lorenzkirche in Nürnberg. Über die Darstellung in Tribsees handelt Theodor Prüfer im Archiv für kirchliche Baukunst Bd. I, 1876, S. 74 ff. Sie befindet sich an einem Schnitzaltar aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (aus dieser Zeit stammen auch die Darstellungen aus Bern, Doberan und Ansbach; über die Göttinger vermag ich nichts anzugeben), und zwar im Mittelfelde des Mittelschreins. Man sieht die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Köpfen (Stier = Lucas, Engel = Matthäus, Adler = Johannes, Löwe = Marcus) das Wort, dargestellt durch Spruchbänder, aus Säcken in einen Mühlentrichter schüttend; auf dem Spruchbände des Lucas steht: *videamus hoc verbum, quod factum est, quod dominus ostendit nobis* (Lucas 2, 15), auf dem des Matthäus: *quod in ea natum est, de spiritu sancto est* (Matth. 1, 20), bei Johannes: *in principio erat verbum* (Johs. 1, 1), bei Marcus: *hic est filius meus carissimus, hunc audite* (Marc. 1, 11). Aus dem Mühlentrichter geht das Wort in Gestalt eines Bandes mit dem Spruche: *et deus erat verbum* (Johs. 1, 1) zwischen die beiden Mahlsteine und kommt aus ihnen hervor mit dem Spruche: *et verbum caro factum est* (Johs. 1, 14); es fliesst in einen grossen Abendmahlskelch, in dem die Figur des kleinen Christkinds steht

mit einem Buch in der Linken, die Rechte segnend erhoben, der Kelch wird von Papst Gregor dem Grossen, dem h. Hieronymus,



Hostienmühle-Fenster aus dem St. Vincenz-Münster in Bern.

dem h. Augustin und dem h. Ambrosius als Vertretern der Kirche gehalten, sie sind mit Spruchbändern umgeben. In den Seitenfeldern rechts und links stehen die 12 Apostel und ziehen je drei und drei eine Schleuse auf, unter der dann hinweg die Wasserströme dem Mühlrade zufließen = die Wasserströme des durch die Apostel verbreiteten Wortes Gottes als die wirkenden Kräfte bei der Verwandlung des Brotes in den Leib Christi beim Abendmahl. Dieses ist in den unteren Seitenfeldern dargestellt. Über dem Ganzen schwebt Gott-Vater mit der Weltkugel.

Ganz ähnlich ist die Darstellung im Berner Münster, von der wir eine Abbildung bringen nach H. Lehmann: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz II. 1 (Mitteil. der antiquar. Gesellschaft, Bd. 26, H. 5). Auch hier thront über dem Ganzen Gott-Vater mit der Weltkugel. Aus einer blauen Wolkenschicht trieft das Manna in weissen, dicht zusammengeballten Flocken auf das Volk Israel herab. Daneben steht in der linken Fensterhälfte Moses, aus dem Felsen Wasser schlagend. Der Bach, der sich daraus ergiesst, fliesst in verschiedenen Windungen nach dem unteren Teile des Fensters, wo er die Hostienmühle treibt. Aus dem Trichter der Hostienmühle rinnt das Mehl in eine grosse Kufe. Sie wird von einem mächtigen Rade getrieben, auf das sich der Bach ergiesst. Aus dem Trichter schauen die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Köpfen heraus; wie in Tribsees werden sie durch Spruchbänder gekennzeichnet, doch sind, wahrscheinlich infolge falscher Restauration, die Bänder jetzt z. T. verwechselt, neben dem Engel steht: *hoc est corpus meum* (Matth. 26, 26), neben dem Löwen: *quod nascetur sic michi* (Luc. 1, 35 also der Lucaspruch neben dem Marcus-Löwen), neben dem Stier, also neben Lucas, der Marcusspruch: *tu es Christus* (Marc. 8, 29), neben dem Adler: *et verbum caro factum est* (Johs. 1, 13). Hinter dem Trichter der Mühle steht der Papst als h. Vater, vom Nimbus umgeben, mit den zwei Schlüsseln in den Falten seines Mantels. Er lässt an einer Kette eine Schleuse nieder, um als Nachfolger Christi den Born des Wortes Gottes auf die Mühle zu leiten. Am Fusse der Kufe sieht man in einer Rinne viele kleine weisse Scheibchen, es sind die Hostien, die unter dem Christuskinde mit Nimbus hindurch in ein Ciborium fließen, das Papst, Erzbischof, Kardinal und Bischof emporhalten (vergl. bei Tribsees die Kirchenheiligen).

Dass hier das Vorbild liegt für Martin Segers „göttliche Mühle“, leidet keinen Zweifel. Natürlich hat der Evangelische eine sachgemässe Umformung an dem katholischen Motiv vornehmen müssen. Gott-Vater mit der Weltkugel lässt auch er über dem Ganzen schweben. Wie auf dem Berner Bilde schauen Evangelisten aus dem Trichter heraus, drei, Matthäus, Lucas, Marcus, der vierte, Johannes wird gerade aus dem Sack des Müllers herausgeschüttet. Aber in den Vordergrund des Trichters, am deutlichsten sichtbar, ist Paulus gestellt mit dem Schwerte des Wortes in der Hand. Das ist reformatorisch! Das wiederentdeckte Evangelium der Reformation war Paulinismus. Christus ist zum Müller gemacht. Auch darin liegt ein reformatorischer Gedanke. Das göttliche Wort kommt unmittelbar von ihm selbst, nicht etwa durch Vermittlung der Kirche und ihrer Tradition, wie sie auf dem Berner Bilde durch den Papst repräsentiert wird. Das ganze Motiv der Hostien, die aus dem Mehle sich bilden und in den Kelch fallen, kann der Evangelische nicht brauchen; er lässt Erasmus, aus dessen Gewand die Taube des h. Geistes flattert, das gemahlene Wort Gottes im Sacke aufnehmen — er hatte es ja den Schweizern zuerst wieder gebracht. Soweit formt der Evangelische um. Nun denkt er selbständig weiter. Er lässt das Mehl kneten durch Luther, und das Gebäck sind Lutherische, auf dem Worte fussende Schriften, die den Repräsentanten der Kirche — es sind z. T. dieselben wie auf dem Berner Bilde — feilgeboten werden. Diese ganze Szene gibt sehr fein die zweite Etappe der schweizerischen Reformationsgeschichte wieder: den Einfluss Luthers, nachdem Erasmus Bahn brach. Den Karsthans und den Drachen setzt der Evangelische als Zeitrepräsentanten hinzu, die Bauern hatten sich geregt und Luther war im päpstlichen Bann.

Die Hostienmühle wird ihrerseits wieder in einen grossen Zusammenhang, den des Mühlenmotives überhaupt, hineingestellt werden müssen. Allbekannt ist die Altweibermühle, Thomas Murner gab 1514 heraus „die Mülle von Schwyndelszhey m vnd Gredt Müllerin Jarzeit“ (Neudruck von O. Clemen, Zwickau 1910); hier wird auf einem Esel eine Schar Narren in die Mühle gefahren, die Müllerin Grete leert die Säcke. Hinweisen darf man wohl auch auf das „Mülrad“ in dem bekannten Guggisberger Liede vom Vreneli: „Das mahlet nüt as Liebi, die Nacht und auch den Tag“.

Das Mühlrad ist Symbol des ewigen Wechsels, der Veränderung, des unerbittlichen Wandels. Das Verwandlungsmotiv spielt jedenfalls bei der Hostienmühle mit, verherrlicht sie doch das Geheimnis der Transsubstantiation, d. h. der Wandlung von Brot (und Wein) in Leib (und Blut) Christi! Die Wurzeln des ganzen Motives werden voraussichtlich, wie so oft, bei der Antike liegen.

Ein verwandtes Motiv ist das von „Christus in der Kelter“, anknüpfend an Gethsemane = Kelter. Christus wird in der Weinpresse dargestellt, sein Blut fliesst in den Abendmahlskelch. Es findet sich in dem aus den Jahren 1178—97 stammenden Engelberger Cod. Nr. 12 (vergl. Durrer: Die Maler- und Schreibschule Engelbergs, in: Anzeiger für schweizer. Altertumskunde N. F. 3, S. 129), ferner im hortus deliciarum des Herrad v. Landsperg (ca. 1165), in einem Holzschnitte aus den Jahren 1380—1390 (abgebildet bei: Weigel und Westermann: Die Anfänge der Druckerkunst 1866), einem weiteren von 1440 (abgebildet bei: Essenwein, die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum). Auch diese Darstellung ist von der Reformation übernommen worden, die protestantische Stadtkirche von Bayreuth zeigt sie in einem Marmorrelief von 1615 (abgebildet bei: F. H. Hofmann: Bayreuth und seine Kunstdenkmale 1902). So zeigt die Geschichte immer wieder das Ineinanderweben von Altem und Neuem.

W. K.

Biographien.

(Fortsetzung zu Zwingliana: 1910 No. 1.)

V.

Landammann Äbli von Glarus,
der Friedensstifter im ersten Kappelerkrieg.

An den Namen Hans Äbli knüpft sich der Anfang der Parität in der Schweiz: Äbli gebührt das vornehmste Verdienst um den ersten Kappelerfrieden vom Sommer 1529.

Schon als Zwingli noch in Glarus wirkte, war Hans Äbli daselbst ein angesehener Mann. Von jener Zeit her verknüpfte die beiden das Band der Gevatterschaft. Auch sein auf Frieden